**Andreas Helmedach, Thomas Kubetzky, Heidi Mehrkens**

## „Tilly ist nur eine Chiffre, die es aufzulösen gilt ...“ - Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte: „Soldat und Gesellschaft. Biographien und Selbstzeugnisse in der Militärgeschichte“ (Reinbek, 10.-11. Oktober 2003)

Die von *Michael Epkenhans* (Friedrichsruh), *Stig Förster* (Bern) und *Karen Hagemann* (Berlin) organisierte Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V. (AKM), die in Zusammenarbeit mit der Otto-von-Bismarck-Stiftung und dem Hamburger Institut für Sozialforschung am 10. und 11. Oktober 2003 im schönen Reinbeker Schloss stattfand, befasste sich in ihren beiden ersten Sektionen mit Selbstzeugnissen, einer weiteren mit Biographien und den beiden abschließenden mit Gruppenbiographien. Der Schwerpunkt lag auf Beiträgen zum 20. Jahrhundert. Ein ausführlicher Bericht der Autoren ist auf der Webseite von H-Soz-Kult zu finden (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/>).

Fünf der insgesamt 18 Referate widmeten sich Themen der Frühen Neuzeit. In ihrem Vortrag „‚Wo jeder Franzmann heisset Feind'. Zivile Selbstzeugnisse aus der Zeit der napoleonischen Kriege“ führte *Ute Planert* (Tübingen) aus, dass in den Selbstzeugnissen aus den Rheinbundstaaten im Süden und Südwesten des Reiches ein national unterlegtes, feststehendes Feindbild des Franzosen noch nicht zu erkennen sei. Vielmehr gebe es durchaus die Fähigkeit zur Unterscheidung: Verurteilt worden seien normalerweise nicht die Franzosen als solche, sondern das Verhalten der französischen Soldaten im Falle von Ausschreitungen, die man aber von ihren russischen Kollegen oder gar den „Rotmäntel“ genannten kaiserlichen Militärgrenzern ebenso befürchtet habe. Häufig sprächen die Selbstzeugnisse zudem von „Republikanern“ und nicht von „Franzosen“; die Vertreter von Freiheit, Gleichheit und Nation seien vor allem als Feinde der katholischen Kirche gesehen worden. Ihre Ablehnung sei politisch und religiös, nicht jedoch national begründet gewesen. Aus vielen Gründen sei der Sturz Napoleons herbeigesehnt worden, aber nicht aus nationalen. Deshalb könne man noch nicht von einer Geburt nationaler Vorurteile sprechen. Die „Franzosenzeit“ sei nicht die Wasserscheide zur Nationsbildung gewesen. *Planert* plädierte stattdessen dafür, eine „nationale Sattelzeit“ als den Beginn einer Entwicklung von Deutungsmustern im Freund/Feindbild anzusetzen.

In seinem Vortrag: „Prominenter Feldherr – unbekannte Persönlichkeit? Methodische Probleme einer frühneuzeitlichen Biographie am

Beispiel von Johann T. Graf v. Tilly (1559-1632)“ unterstrich *Michael Kaiser* (Köln), dass in Fällen wie dem Tillys allenfalls nur „biographische Facetten“ die Mühe des Biographen lohnen könnten, da Nachweise zur Person des Feldherren und vor allem Selbstzeugnisse kaum vorhanden seien. Er betonte deshalb die Wichtigkeit der Offenlegung von Quellenlücken als Strategie zur Zurückdrängung eingeschliffener Urteile ohne dokumentarische Basis. Quellenkritische Probleme bestünden zudem laut *Kaiser* bei der Zuordnung von Schriftstücken: Da Tilly kaum Deutsch beherrscht habe, sei bei deutschsprachigen Dokumenten „häufig nur die Unterschrift authentisch“. Wegen der „Beharrungskraft einmal sedimentierter Urteile“, auch der konfessionell geprägten, stammten viele bis heute fortgeschriebene Wertungen zu Tilly, des „Heiligen im Harnisch“ (so der Titel einer Biographie von 1932), bereits aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges selbst. Tilly sei damit „nur eine ‚Chiffre’, die es aufzulösen“ gelte.

In seinem Beitrag „Vom Leben und Überleben in Gefangenschaft. Selbstzeugnisse von Kriegsgefangenen, 1757-1814“ analysierte *Lutz Voigtländer* (München) die Aussagen frühneuzeitlicher Kriegsgefangener in Europa und Amerika. Der Vorgang der Gefangennahme werde in Briefen und Tagebüchern topisch als „gefährliches Ereignis“ geschildert, ebenso das Gefühl der Bedrohung, die Entbehrungen im Rahmen der Gefangenschaft wie auch „touristische“ Beschreibungen des Landes und seiner Bewohner. Nicht angesprochen würden in den Selbstzeugnissen hingegen persönliche Befindlichkeiten oder gemeinschaftsstiftende Elemente wie etwa die Kameradschaft. Aus dem durchgängigen Nichtvorhandensein religiöser Äußerungen in den Selbstzeugnissen schloss *Voigtländer* auf eine Tendenz zur Säkularisierung bereits am Ende des 18. Jahrhunderts.

*Michael Sikora* (Münster) stellte in seinem Referat „Viele Briefe – eine Biographie? Reflexionen über die Scharnhorst-Edition“ Probleme im Umgang mit einer Werkausgabe vor. Von Bedeutung sei die Frage nach dem Erkenntniswert einer Werkausgabe in Abgrenzung zu einer biographischen Darstellung. Obgleich Scharnhorst so gut wie nie über seine Gefühle und sich selbst räsonniert habe und die Mehrheit der Texte keine Selbstzeugnisse wie Briefe, Tagebucheinträge etc. seien, ließen sich aus den Schriftstücken Schlüsse auf den Erfahrungshorizont ihres Verfassers ziehen. Die kritische Aneignung von Erfahrung, so *Sikora*, sei für Scharnhorst die Voraussetzung erfolgreicher Kriegführung gewesen. Mit dem Nachvollziehen des Prozesses dieser Aneignung werde die Konstruktion von Erfahrung sichtbar und nicht nur das „Konstrukt Erfahrung“.

Trotz des Fehlens einer resümierenden Abschlussdiskussion bleibt die Leistung der Organisatoren zu loben, methoden- und theoriegeleitete Diskussionen zum Stellenwert von Biographien in der militärgeschichtlichen Forschung angestoßen zu haben.